

Interhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 85.

Dienstag, 13. April

1926.

1. Fortsetzung.)

Die drei Brüder von Korff.

Roman von O. von Hanstein.

(Nachdruck verboten.)

Werner hatte eine gesuchte Stirn und war bleich.

"Nicht gleich antworten. Erst überlegen, währenddessen komme ich zu Erich. Ja, armer Junge, da denfst du, daß du am schlechtesten dran bist, und nun paß auf. Selbstverständlich, daß du zu uns kommst und bei uns lebst! Natürlich, da hat er auch die Stirn kraus und denkt, jetzt bietet mir Onkel Viktor ein Gnadenbrot! Tut er gar nicht! Ist nur klug. Sieh mal, ich weiß, daß du da so eine kleine — — na, sagen wir mal, wenn es ja auch noch nicht ganz so weit war, Braut hast. Ist ja wohl eine Professorentochter. Ja, Jungen, das wird nun wohl nichts werden. Arm und arm gibt keine Existenz, und dir eine schaffen? Der Traum wird wohl zu Ende sein müssen."

Erich nickte leise und schmerzlich.

"Da hast du vielleicht recht, Onkel."

"Bravo! Der erste, der ehrlich genug ist, mir recht zu geben. Und nun paß du auf. Kennst du Frau Vermählens? Die junge Witwe, die jetzt Groß-Oversees bewirtschaftet? Unser Nachbargut auf der andern Seite? Fünftausend Morgen? Erstklassiger Boden! Prachtvolle Wiesen, famose Gebäude. Na ja, der Herr Vermählens war ein Emporkommung und — — Herrgott ja, eine sehr gebildete Dame ist sie nicht, aber — — wir sind ja jetzt „nivelliert“! Schwer reich ist sie und möchte nach dem glücklichen eingetretenen Tode ihres Mannes, wie ich bestimmt weiß, sehr gern einen hübscheren Namen haben. Auch da habe ich angepurnt. Du bleibst erst mal ein halbes Jahr bei uns und dann — — Kinder, dann schmeißen wir alles zusammen und ziehen mit beinahe zehntausend Morgen alle an einem Strick! Wir drei produzieren — — Senator Wöhlermann packt seine Schiffe voll und — — lasst ruhig den Dollar kraxeln, uns kann's recht sein."

Er lachte behaglich und rieb sich die Hände. Die alte Exzellenz warf einen fragenden Blick zu ihren Söhnen hinüber; da sagte August:

"Lieber Schwiegervater", er hatte sich nie entschließen können, einfach Vater zu sagen, "es wäre vielleicht richtig, wenn ich, als der Älteste, dir zuerst auf deine, sicher gut gemeinten Vorschläge antworte, aber eben weil ich der Älteste bin, möchte ich das nicht tun, um meinen Brüdern nicht vorzugreifen und sie etwa zu beeinflussen."

"Sehr vernünftig."

"Ich möchte also Erich bitten, zuerst seine Meinung zu äußern."

Erich stand auf. Er zitterte vor innerer Erregung und hatte seine Nerven am wenigsten in der Gewalt. Auf seinen Wangen lag ein fliegendes Rot und unwillkürlich nahm er, so gut es ihm sein künstliches Bein gestattete, militärische Haltung an und suchte auch bei der Antwort seine Erregung unter einem fast dienstlich kurzen Ton zu verbergen.

"Lieber Onkel, ich danke dir für deinen selbstverständlich gut gemeinten Rat, aber ich bedaure, ihn nicht befolgen zu können."

Baron Viktor wollte auffahren, aber er bezwang sich.

"Und warum, wenn ich fragen darf?"

"Du hast sehr recht. Ich bin ein Krüppel und ich habe nicht das Recht, ein anderes Leben an das meine zu fetten."

"In diesem Falle — —"

"Verzeih, aber ich bin noch nicht fertig. Aber wenn ich auch ein Krüppel bin, bin ich darum nicht ehrlos und — — ein Korff verlaßt sich nicht und verachtet eine Frau, die sich einen Mann kaufen will."

Er war immer schärfer geworden.

"Junge!"

"Tawohl, ich verachte eine Frau, die sich einen Mann, den sie kaum kennt, der ihr natürlich gleichgültig ist und noch dazu einen Krüppel, wenn wir bei dem Wort bleiben wollen, kaufen will, um Frau Baronin zu werden. Frau Baronin von Korff wird diese Dame nicht — bitte, laß mich ausstreben. Es ist selbstverständlich, daß ich weder dir noch Mutter oder den Brüdern zur Last falle. Du hattest recht. Die jetzige Zeit nivellierte, aber das fasse ich anders auf. Ich werde morgen nach Berlin reisen und mir einen Unterschlupf suchen, und meine Hände und mein Kopf sind gesund. Als Buchhalter oder sonst in irgendeiner Kaufmännischen Position, in die ich mich schon einarbeiten werde — —"

Onkel Viktor lachte höhnisch.

"Das hältst du für standesgemäß — — ein Narr bist du!" Denkt an sentimentale Dinge, die es nicht gibt. Glaubst du, ich wäre sinnlos in meine Frau verliebt gewesen? I wo! Verzeih, Edith! Im Gegenteil, ich hatte auch so eine kleine Liebe wo anders, aber — — na, ich denke, wir sind doch recht glücklich geworden. Geld bindet. Und — — Herr von Korff als Buchhalter oder Kommiss — —"

"Ist jedenfalls sehr, sehr viel ehrenwerter und standesgemäß als Herr von Korff als Mitgiftjäger und — — Herrgott ja, als Valutaspulant und Verräter des Vaterlandes."

Sein krankhafter Zustand ließ ihn die Beherrschung verlieren. Baron Viktor war innerlich wütend.

"Ich halte deiner Krankheit viel zugute — —"

"Verzeih, Onkel, ich wiederhole, daß du es jedenfalls gut gemeint hast und danke dir."

Er nahm auf eine Minute straffe Haltung an, dann setzte er sich. Die beiden Brüder waren vollkommen stumm geblieben. Viktor zuckte die Achseln.

"Bist eben noch grüner, als ich dachte. Zwingen will ich niemand zu seinem Glück, aber komm mir später dann nicht — —"

Erich wollte wieder auffahren, aber er riß sich zusammen und antwortete nicht, dafür nahm Werner das Wort.

"Lieber Onkel, ich schalte vollkommen aus, denn ich habe bereits über meine Zukunft disponiert. Ich fühle in mir nicht die geringste Fähigung zum Kaufmann und habe auch nicht die geringste Absicht, zu meinem Schwiegervater, dessen geschäftlichen Unternehmungen ich vollkommen fern stehe und immer fern stehen werde, in irgendein Abhängigkeitsverhältnis zu treten. Ich habe bereits in Berlin mit dem Oberbergamt Führung genommen und werde Bruder Erich morgen dorthin begleiten, weil ich erwartet werde. Die technischen Kenntnisse, die ich mir auf den U-Booten erworben, befähigen mich, meine Kraft den sanitären Einrichtungen des Bergwesens zu widmen."

Er lächelte etwas.

„Sag ich wieder unter Wasser, so werde ich es jetzt unter der Erde versuchen.“

Baron Viktor beherrschte sich kaum noch.

„Und deine Braut?“

Werner sah ihn mit seinem männlich klaren Blick an.
„Marianne liebt mich und wird meine Ansichten teilen, im übrigen steht auch sie den Geschäften ihres Vaters vollkommen fern, zumal ich durchaus auf keine Mitgift rechne.“

„Ihr —“

„Ich bitte dich, Onkel, lasst dich zu keinen unbedachten Worten hinreissen. Auch ich brüste dir meine Überzeugung aus, daß du es gut gemeint hast.“

Viktor lachte grimmig.

„Wenigstens etwas, August, da sind wir also allein.“

August läßt auf. Er war sehr ruhig und sagte langsam:

„Ich tat recht daran, daß ich zuletzt sprach, denn es hätte den Anjchein haben können, daß ich sie beeinflussen wollte. Es war selbstverständlich, daß sie nicht anders antworteten, und dir, lieber Erich, danke ich. Ich möchte dich in dieser Stunde bitten, nie zu vergessen, daß ich deine Worte vollkommen billige.“

„August!“

„Bitte, lieber Schwiegervater, lasst mich reden. Auch ich kam mit einem festen Plan. Wir sind übrigens vollkommen einverstanden — wenigstens in bezug auf das Gut. Das selbe muß unverzüglich und in großzügiger Weise wieder bewirtschaftet werden. Die Erzeugung von landwirtschaftlichen Produkten sowie die Viehzucht sind eine Notwendigkeit.“

Baron Viktor wurde ruhiger und August fuhr fort:

„Erlaube zunächst eine Frage. Mit wieviel Familien bewirtschaftest du dein Gut?“

„Ich habe zurzeit fünfundzwanzig Instmannsfamilien. Ich werde morgen ebenfalls nach Berlin fahren und in einigen Tagen mit fünfzig Instleuten, zum Teil Familien, zum Teil Junggesellen in Schwebchau eintreffen.“

Baron Viktor sah ihn staunend an.

„Die — — die hast du engagiert?“

August lächelte.

„Schon lange.“

„Aber — — aber das ist zuviel —“

„Dann geht es rascher.“

„Wo soll ich die denn unterbringen.“

„Sie werden natürlich in Schwebchau wohnen.“

„Da steht doch kein Haus.“

„Die werden wir bauen.“

„Das kostet Milliarden.“

„Keineswegs, die bauen die Leute selbst. Auch die Ziegel werden wir brennen.“

„Und die Gehälter? Das Deputat?“

„Vielkommen sie beides nicht. Arbeiten vollkommen umsonst.“

„Aber —“

August behielt sein Lächeln.

„Du hast vielleicht davon gehört, daß es mir gelungen ist, mit fünfzig Täfern aus den Wäldern des Kilimandscharo nach Deutschland zu kommen. Diese fünfzig Männer und joweiß sie Familien haben, diese meine ich.“

Baron Viktor verstand nicht.

„Die wollen umsonst für dich arbeiten.“

„Nein. Nicht für mich, sondern für sich.“

„Was heißt das?“

„Das heißt sehr einfach, auch ich habe die Überzeugung, daß die allerhöchste Ausnutzung des Bodens jetzt für unser Vaterland die erste Notwendigkeit ist. Freilich nicht, um die Erzeugnisse an Fremde zu verkaufen, sondern um sie dem Vaterlande dienstbar zu machen.“

„Aber —“

„Sehr einfach, ich habe die Absicht, Schwebchau zu parzellieren. Einen Teil behalte ich, den andern bekommen in gleichmäßigen Stücken meine fünfzig Getreuen. Du wirst dich wundern, wie schnell wir weiter kommen. Natürlich habe ich die Leitung. Nicht als Herr, sondern als Freund und Berater —“

„Du —“

August sah ihn fest an.

„Mit diesen fünfzig Männern habe ich jahrelang die schwersten Entbehrungen geteilt. Es ist keiner darunter, der mir nicht einmal mehrmals das Leben gerettet hat.“

„Hatte ein einziger dies im entscheidenden Augenblick nicht getan, dann säge ich jetzt nicht hier, sondern läge irgendwo als Toten verscharrt.“

„So nimm doch Vernunft an.“

„Eben das habe ich getan.“

„Und deine Brüder?“

„Du weißt, daß Schwebchau mein alleiniges Erbe ist. Übrigens billigen Werner und Erich meine Pläne vollkommen.“

Baron Viktor war außer sich.

„Du willst dein väterliches Gut verschwenden?“

„Ich will es mit zuverlässigen Männern in Gemeinschaft wieder zur Blüte bringen. Ich will den Treuen, die inzwischen in der Heimat den Boden unter den Füßen verloren haben, eine neue Existenz schaffen und will dafür sorgen, daß jeder Fuß dieses geliebten Bodens dem armen niedergebrochenen Deutschland seine Gabe in reichlichster Form spendet —“

„Und was hätte dein Vater — —“

„Ich bin überzeugt, daß er meine Pläne aus vollem Herzen gebilligt hätte, wie es meine Brüder tun.“

„Ihr seid alle drei —“

„Ich denke, wir sind die Söhne des Generals von Korff.“

Baron Viktor kannte sich nicht mehr.

„Plebejer seid ihr!“

„Im Gegenteil, lieber Onkel.“

August blieb ganz ruhig.

„Im Gegenteil. Ich denke, wer darauf stolz ist, einer der besten Familien anzugehören, müßte denken wie wir. Es war das Gefühl, dem Vaterlande zu dienen, wenn wir Adlige Offiziere wurden, jetzt ist es die Pflicht derer, die sich adlig nennen, in anderer Weise vorbildlich zu wirken und sich entschlossen dahin zu stellen, wo der Nutzen der Heimat sie braucht.

(Fortsetzung folgt.)

Nach zwanzig Jahren.

Von Peter Scher.

Auf der Reise ins Gebirge fällt Herrn Habel aus Dresden ein, daß er seinen Jugendfreund Klampfer aufsuchen könnte. Klampfer ist zwar Kunstmaler, und das ist — in dieser Zeit — für einen Fabrikanten bedenklich; aber er ist wohl einer von den Auserwählten. Man liest seinen Namen.

Er spricht mit seiner Frau darüber, und sie — nach einem blühartigen Bedenken: er wird doch nicht!? — ist auch gleich dafür, die Sensation eines Malerateliers zu erleben.

Wie Habel so ist: Mann der Tat — gedacht, geflan! — gibt er in Hof ein Telegramm an den Maler auf, trinkt unter fröhlichem Gewieber, auch mal der Gattin das Glas hinaufreichend, ein bayerisches Bier, lehnt sich in die Cade und dampft weiter — München zu.

Beim Kunstmaler Klampfer schlägt eine Hoffnungsbombe ein. Innerhalb eines Jahres hat er — im Gegensatz zu vielen Kollegen, denen es schlechter geht — ein Bild verkauft.

Und nun der reiche Jugendfreund!

Das Telegramm in der Luft schwingend, sagt er jungenhaft vergnügt zu ihr, deren hübsches Gesicht eine skeptische Falte um den Mund nicht verbergen kann: „Eins lauft er bestimmt! Er war immer ein nobler Kerl!“

„Na ja“, sagt sie und sieht mit ihrem merkwürdigen Lächeln an ihm vorbei — „vielleicht! Wenn er doch telegraphiert!“

„Eben! Eben!“ Er läßt das Telegramm in der Luft wehen. „Aber alles kommt darauf an, daß er nichts merkt! Wir müssen in Fett schwimmen. Wein muß her. Kein Wort von Bildern! Jugenderinnerungen! Ich erzähle von Spanien. Mit einem Wort: Lustiges Künstlervölkchen!“

„Ja, ja —“ sagt sie.

Er nimmt ihren Kopf zwischen beide Hände: „Geschicht sein, Kind! Wenn die Stimmung auf der Höhe ist, knippst du so nebenher an: Wollten Sie nicht mal das Atelier ansehen?“

„Ja, ja“, sagt sie und lacht vorschriftsmäßig.

Dann wird alles vorbereitet — Kuchen, Wein, Zigarren, Schokolade. Ins Atelier kommt ein mächtiger Rosenstrauß. Die grünen Safranblütenbessel leuchten in der Sonne. Zwei Landschaften werden ausgewählt, zwei zartgetönte, überaus gefällige Landschaften; eine kommt auf die Staffelei, die

andere daneben. Eine Palette mit frischen Farben liegt auf einem Hocker, daß der Fabrikant auch sieht, wie das alles vor sich geht.

"Morgen!" sagt Klampfer. "Wetten, daß ich morgen früh mit dem Scheck zur Bank rafe?" "Ach ja —!"

Herr und Frau Habel fahren pünktlich mit dem Auto vor. Die Aufwärterin, als besseres Mädchen kostimiert, öffnet und führt sie in den Salon: "Die Herrschaften kommen sofort!"

Herr Habel sieht Frau Habel mit einem erfreuten und Zustimmung begebenden Blick an: "Na, haben wir's nicht alle zu etwas gebracht — wir vom Friedrich-August-Gymnasium?"

Da braust auch schon Klampfer herein, hält ihr die Hand, umarmt ihn unter freudigen Ausrufen und stellt seine Frau vor, die elegant und strahlend, wie sie da steht, einmütig vom Ehepaar Habel als untaelig gefunden wird.

Alles geht vrogrammähig von staten. Die Damen sagen sich angenehme Dinge. Das Mädchen serviert den Tee. Der Kuchen ist ausgezeichnet. Die Herren frischen angenehme Erinnerungen auf.

"Ja, das waren Burschen im Friedrich-August-Gymnasium! Erinnerst du dich an Kurt Böhle?"

"Der lange Böhlke mit den Wideln! Ja, freilich!"

"Der ist jetzt Ministerialrat!"

"Und Kaputschink — weißt du, der dem Rektor das Papier hinten angeheftet hat —"

"Kapu — ja ja — natürlich! Ein toller Knabe! Der hat jetzt die Treibriemensfabrik in Bunsau."

Der Maler sieht Perspektiven und notiert in Gedanken sieberhaft Adressen. Herr Habel fühlt sich immer aläufiger; es geht dem Abend zu und seine Frau wirkt bereits Blide. Aber Frau Klampfer fängt sie auf und schlägt vor, daß man zum Essen beisammen bleiben möge. Der Fabrikant läßt sich nicht lange bitten, auch der Frau gefällt es bei dem lustigen Künstlerwölfchen, und so geht man allmählich zum Abendessen über.

Alles ist ausgezeichnet. Klampfer hat einen 21er Pfälzer herangeholt, der dem Fabrikanten Rufe der Begeisterung entlockt. Die Stimmung ist ausgezeichnet; die Jugendfreunde prosten immer wieder aufs Friedrich-August-Gymnasium.

"Na, wir haben's Gott sei Dank geschafft", sagt Habel, "vrotz, alter Jung!" Und unter dem Einfluß des 21er kann er nicht hinterm Berg halten, daß die allgemeine wirtschaftliche Depression sein Unternehmen nicht berührt — "unberufen!" Nun muß auch Klampfer das seine tun.

Mit geht's auch gut. Wenn ich so rasch malen könnte, wie ich verkaufen kann! Freilich ein Industrieller, wie du — "Hör auf!", sagt Habel hastend, "ihr Künstler habt's doch besser, unsreiner hat immer den Kopf voll —"

"Ernst ist das Leben, heiter die Kunst" wirkt Frau Habel ein.

"Na", sagt Klampfer und ein nervöses Zittern, das nur seine Frau bemerkte, fliegt über sein Gesicht, "na, es gibt ja heute schließlich auch Maler, die es nicht leicht haben..." Höchste Zeit, denkt seine Frau und bringt mit heroischer Kraftanstrengung harmlos und heiläufig ihr Stichwort: "Übrigens, wolltest ihr euch nicht das Atelier ansehen?"

Herr und Frau Habel tauschen einen Blick. Er raucht kramphaft und röhrt etwas scheinbar Zustimmendes.

Dann sagt sie — nicht unfreundlich: "Ach ja, ein Atelier hätte ich auch gern mal gesehen."

"Oh weh! denkt der Maler.

Die grünen Klubkessel und das gefällige Bild leuchten um die Wette; das Rosenbulet duftet.

"Wie reizend!" ruft Frau Habel, "ach, haben Sie das eben fertiggemalt?"

"Da", sagt Klampfer und zeigt auf die Palette, "die Farben sind noch naß."

"Nein, so etwas — sieh bloß, Friedrich!"

Der Fabrikant sieht bald die Palette, bald die gefällige Landschaft an und züfft angestrengt an seiner dicken Zigarre.

Das Ehepaar Klampfer beobachtet ihn, und sein Herzschlag scheint auszusehen.

Es ist unverkennbar, daß er kämpft und — rechnet.

Da — nimmt er die Zigarre aus dem Mund.

Zetzt! denkt der Maler und vertauscht unter neidischen Bemerkungen mit fliegenden Händen die eine Landschaft mit der anderen, noch gefälligeren.

Aber da steht Habel die Zigarre wieder in den Mund, und der abermaligen starken Rauchentfaltung, die von undeutlich knurrenden Tönen begleitet ist, kann leicht entnommen werden, daß Klampf und Berechnung in ein neues, gefährliches Stadium getreten sind.

Herr, erleuchte ihn! fleht der Maler zu Gott.

"Noch ein Glas!" sagt er und reicht es dem andern.

"Prost, Prostchen!" sagt der Fabrikant und trinkt mit einem Zuge aus.

Und mit einemmal — Klampfer fühlt es genau; Schwef steht auf seiner Stirn — mit einemmal hat jener ausgelöscht, und der unbeugsame Entschluß, nicht zu laufen, bat ihm seine Sicherheit so vollkommen wiedergegeben, daß er daraus die Kraft zur Betätigung eines lauten und wahrhaft freundschaftlichen Wesens schöpfte.

"Wunderbar!" schreit er, auf das Bild zu- und wieder zurücktretend, "einfach wunderbar! Herrgott, es ist doch großartig, daß wir vom Friedrich-August-Gymnasium alle was geworden sind!"

Der Maler und seine Frau sehen sich an. Die Flasche mit dem 21er steht auf dem Tisch; man schenkt ein und prostet und läßt einander leben, und das Atelier widerhallt von Heiterkeitsausbrüchen.

"Aber jetzt los, los!" sagt plötzlich der Fabrikant mit einem Blick auf die Armbanduhr. "Kinder, es war herrlich bei euch — vielen, vielen Dank!"

Und die Frau Fabrikant, in der Tür sich noch einmal zurückwendend, faßt die blonde Malersfrau um die Taille und sagt: "Wirklich entzündend, so ein Atelier!"

Die Parabel vom jungen Hund.

Von Max Habel.

(Safed, dem Weisen, zugeeignet.)

Ich ging durch die Straße und kam am Laden des Antiquitätenhändlers vorüber. Und im Laden dieses Händlers gibt es wirklich Dinge, deren Bestand bis in das ruhmvolle Zeitalter der Antike zurückreichen scheint — aber vor dem Laden des Händlers tänzelt ein junger Hund herum, das einzige Zeichen von Jugend inmitten einer antiquarischen Welt. Und dieser junge Hund, ein schöner, deutscher Schäfer, er grüßt jeden Menschen, der des Weges kommt, mit freundigem Pendelschwingen seiner Rute, und jeder Mensch, der ihn dafür freundlich ansieht, kann der wahrhaft verliebten Blide des jungen Hundes sicher sein. Ja, der wedelt dann pure Liebe und Neigung zu und ist unter entzückenden Kapriolen jogleich bereit, eine Straßenbekanntschaft anzuknüpfen und allem, was Menschengesicht trägt, gänzlich und völlig zu vertrauen.

Als ich neulich vorüberkam, stand der Sohn des Antiquitätenhändlers, dem die Obhür für den jungen Hund übertragen ist, mit einer älteren Bürgersfrau, deren Züge nicht gerade die einnehmendsten waren, vor dem Laden, und die Frau sprach mit eindringlicher und lehrhafter Strenge auf den in Hundedingen offenbar noch recht unerfahrenen Junior ein. Der junge Hund hatte nämlich auch ihr freundlich gezahnt, und das war es, was sie an dem Hunde auszusehen hatte. Ja, ihr entzückender Rat ging dahin, daß man dem Hunde die Unart und Charakterlosigkeit, die darin lügen, daß er eben mit jedermann gut Freund sei, ganz energisch abgewöhnen müsse. Und sie machte, indem sie ihren treiflichen Rat gab, den jungen Händler mit ganz eners'chen Blicken, und den jungen Hund sah sie als ein mißratenes Exemplar seiner Gattung nicht nur ganz enerisch, sondern auch noch verachtungsvoll an.

Nun, die Belehrung der älteren Dame machte auf den Sohn des Händlers offensichtlich großen Eindruck. Und als die "dagogische" Dame weitergegangen war, wendete er sich mit grimmigen Blicken dem jungen Hunde zu und erhob dabei seine Faust zu "immer Drohung". Ja, er stellte seinem Pflegebefohlenen durch Mimik und Gesten tüchtige Prügel in Aussicht.

Nun hatte aber der junge Hund von dem erschrecklichen Gespräch der beiden Menschen gar nichts verstanden. Und nun, als er seines Herrn grimmige Blide und die erhobene Faust sah, verstand er auch davon gar nichts. Er sah seinen Herrn vielmehr mit unveränderter särtlichen, verliebten Bliden an, hob die rechte Pforte hoch und reichte sie ihm hin, als ob er ihm sagen wollte: "Wir haben uns halt sieh, nicht wahr? Bist ja so ein gutes Herrle — bei dir seit — das freut mich wirklich aufs innigste! Bist mein guter Menschenbruder!" Und in dieser gutmütig-liebevollen, durch verlöhnliche Haltung verblichene er. Da war nichts anzufangen. Dieser Hund hatte von seinem Herrn die allerbeste Meinung.

Nun, als ich diese Szene gesehen hatte, sagte ich mir: Von diesem jungen Hunde kannst du sehr viel lernen! Denn sie haben Schlechtes von ihm gesprochen, und er hat so getan, als ob es nur Gutes gewesen wäre! Und man hat ihn grimmig angeblitzt und ihm gedroht — und er hat seinen Feind aus liebevollen Bliden angesehen und ihm die Pforte der Verlobnung gereicht! Und er hat so ein vollkommenes Beispiel jener Weisheit gegeben, die über alle Weisheit ist!"

Und so dankte ich dem Geiste des Lebens, der sich in den Szenen der Straße offenbarte! Denn wer da Augen hat zu sehen, der sieht das Vollkommene allüberall.

Die Bluse.

Das flotte Jackenkleid, das im Frühjahr als Straßenanzug getragen wird, erfordert als Ergänzung die Bluse. In welcher Form sie auch auftritt, sie wird immer über dem Rock getragen. Der allgemeinen Modelinie folgend, schmiegt sie sich eng an der Hülle an und erscheint fast ausschließlich in mäßig langer Jumperform. Die Kleider aus zweierlei Stoff in diesem Frühjahr eine besondere Neubildung sind, so kann man durch Rock und Bluse sehr leicht die Illusion des Jumperkleides erwecken. Und die voraussichtliche Frau wird mit Freude feststellen, daß sie zu diesen einfachen Blusen vorhandenes gut verwenden kann. Da die Grundform sehr einfach ist, macht die Selbstanfertigung wenig Schwierigkeiten.

Am vornehmsten wirkt stets die einfarbige Bluse, die zum Ton des Jackenkleides kein abgestimmt ist. Sie hat immer den langen Armel, der am Handgelenk in ein Bündchen geschnitten wird. Der Ausschnitt ist spitz und meist klein. Oft wird er durch eine Bandschleife geschlossen. Man bevorzugt die Schlupfform, aber man kann auch der größeren Bequemlichkeit wegen Knopfslüpf anbringen. Nun könnte man meinen, daß diese Jumperblusen ihrer schlichten Form wegen eintönig wirken. Wirklich! Erstens bleibt Wahl und Farbe des Materials schon große Abweichungen, und dann können geschickte Hände die schlichte Form verschiedenartig ausgestalten. Bei buntgemusterten Stoffen und den jetzt so beliebten farbigen Tafeln läßt man die Form ganz schlicht und begnügt sich mit wenig Blendengarnitur. Einfarbige Seiden- oder Baumwollstoffe kann man durch Hoblsäume, Stickerie oder einen Westenkragen garnieren.

Die voraussichtliche Bluse für Haus und Beruf arbeitet man aus leichtem Woll- oder Wachsstoff. Weiße Schleierstoffblusen werden reich mit Handhoblnähten verziert. Eine farbige Schleife vermittelt den Schluss. Für elegantere Blusen wählt man Crepe de chine, der in schönen Farben zu billigem Preise überall zu haben ist und nach dem Waschen in Säfensäcken wie neu erscheint. Eine sehr schlichte, dabei aber elegante Bluse, die auch für stärkere Damen vorteilhaft ist, war aus rosa Chinakrepp gearbeitet. Die ganz glatte Jumperform zeigte vorn und im Rücken jederseits drei Hoblnähte. Der spitze Ausschnitt hatte einen sarten Spitzenkragen. Spitzenenden an den Armeblündchen und den aufgesetzten Taschen als Aufschläge. Eine schwarze Schleife am Ausschnitt. Ganz einfache farbige Seidenblusen zeigen oft keine andere Garnierung als einen schönen Spitzenkragen.

Sehr jugendliche Sommerblusen haben ganz kurze Ärmelchen. Zu einem sandfarbenen Kostüm mit Plisseerock wurde eine Bluse im Ton des Kostüms gezeigt, die mit breiten und schmalen Kreuzstichborten in bunten Farben bestickt war und sich vorzüglich zum Nacharbeiten eignet. Zu einem grünen Kostüm war die Bluse aus weitem Chinakrepp nur mit einer schmalen grünen Bordüre in leichtem Strichmuster bestickt, die den Ausschnitt- und Kragenrand begleitete. Oft war auch nur der untere Blusenrand mit einer Stickerieborde verziert. Vereinzelt taucht auch die Westenbluse wieder auf, die unter dem Smokingkostüm sehr gut aussieht. Wehr für Sport Zwecke sind die vielen Bullionvers gedacht, die wegen ihrer schönen Farben und Musterungen gewiß viele Freundinnen finden, und die man aus Wolle und Kunsthüide mit schönen eingestrickten Mustern selbst arbeiten kann.

Cläre Wirsig.

Weiblicher Takt.

Mit Takt bezeichnet man die Fähigkeit, sein Verhalten jederzeit sowohl den allgemeinen Regeln der Sitte als auch jenen feinen, durch keinerlei äußere Vorschrift gekennzeichneten Forderungen des ethisch-ästhetischen Gefühls gemäß zu gestalten. Frauentalt faßt man als eine in der Individualität des Weibes beruhende sittliche Größe auf, die sich aus seinem leichten Anpassungsvermögen sowie aus dessen ästhetischer Empfindsamkeit aufbaut.

Aber nicht jede Frau versteht es, taktvoll zu sein. Es gibt sittlich einwandfreie Charaktere, die des Taktgefühls vollständig entbehren, besonders in gleichgültigen Handlungen, wie sie das Leben in tauenderlei Form hervorbringt. Takt ist eben keine äußerlich beizubringende Eigenschaft, sondern der Ausdruck einer im Menschen verborgenen Anlage, die durch Erziehung und Beispiel zur Entwicklung gebracht werden kann. Seine Quellen sind die aus dem Mitgefühl geborene Einsicht und weise Liebenswürdigkeit. Rauhe und

ungebildete Menschen, aber auch originelle und geniale Naturen zeigen zuweilen einen großen Mangel an Takt, der aber gewöhnlich verziehen wird, denn ohne Ursprünglichkeit, ohne Persönlichkeitsgepräge besiegt das Leben viel weniger Abweichung und Interesse.

Weil der Takt der Gefühlshöhre entspringt, reicht er tief in die weibliche Psychologie. Ob die Frau sich im Salon, in der Küche, im Kindersimmer, im öffentlichen Leben bewegt: Takt ist ihr unerlässlich. Mit ihm erhält sie Einfluss auf die Höherentwicklung ihres Geschlechts. Und hat sie erst durch seine Beobachtung und Selbstdisziplin ihr Gemüt, ihr Wollen, ja auch ihre äußere Erscheinung soweit gebildet, daß die Form ihres Denkens und Handelns stets die richtige ist, so hat sie ein weites Feld ihrer Tätigkeit offen vor sich liegen. Wohin sie kommt, da gedeiht Begegnen, Heiterkeit und Erfolg. Sie vermag Gespräche in ihre passende Bahn zu drängen, das Schickliche in jeder Situation zu erfassen und festzuhalten.

Der taktvoll Empfindende begegnet leider noch allzu häufig der Taktlosigkeit. In dieser Situation vermag nur die Selbstverleugnung der gewonnenen Überzeugung treu zu bleiben. Der Wille zum Besten erzeugt natürliches Handeln, sittliche Freiheit, die in ihrer höchsten Form zur fördernden Lebenskraft der Menschheit emporwächst. „Talent“, sagt der Dichter, „ist eine Macht, Takt ist eine Geduldlichkeit, Talent macht den Menschen achtungswert, Takt macht ihn geachtet.“

Der Mann, dem es gut schmeckt.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen. Daher sollte jede Ehekandidatin kochen, gut kochen lernen, jede reifere Frau aber ihre Kochkenntnisse ständig erweitern, auf daß sie den Tisch des Hauses stets mit überraschend neuen und wohlschmeckenden Gerichten besetzen kann. Mit den Jahren wachsen bekanntlich die Ansprüche der strengen Eheherren auch in bezug auf die häusliche Küche. Es ist daher nicht zuviel gefragt, wenn man ein gutes Kochbuch als „Bibel der praktischen Hausfrau“ bezeichnet, dient es doch gleichfalls der Liebe und dem Frieden — dem ehrlichen Frieden. In diesem Sinne als ganz vorzüglich zu bezeichnen ist das „Illustrierte Kochbuch“ von Lina Morgenstern, das soeben in der 10. Auflage, neu bearbeitet vom Küchenmeister M. Richter (im Verlag Heinrich Kellinger, Nordhausen) erschienen ist. Was soll ich kochen? Auf diese tägliche Frage antwortet das Morgensternsche Kochbuch mit unendlicher Mannigfaltigkeit. Eine Anzahl einleitender Aufsätze bringt der Hausherr viel Wissenswertes über die Einrichtung der modernen Küche, die neuesten kraft- und zeitersparnden Geräte, über Nahrungsmittellehre und anderes mehr. Es folgt der umfangreiche Rezeptteil. In wohl gegliederter Anordnung werden hier klar und verständlich die Zusammenlegung und Zubereitung von mehr als 2500 Gerichten, Speisen, Backwaren und Getränken geschildert. Dabei sind alle Arten des Geschmackes Berücksichtigung. In Nord- und Süd-, West- und Ostdeutschland und darüber hinaus kann man die Kochvorschriften Lina Morgensterns verwenden, sie bringen stets das Richtige. Doch damit nicht genug. Jede Mahlzeit muß eine kleine Feier sein. Deshalb lehrt Lina Morgenstern, wie man die hausfraulichen Kunstleistungen so anrichtet, daß sie Gaumen und Augen in gleicher Weise schmeicheln. Sie lebt, wie man den Tisch deckt und kleine Festtafeln richtet. Aber auch derer ist gedacht, die auf manche, vielleicht viele dieser leckeren Gerichte verzichten müssen. Für sie bietet das Kapitel „Krankentische“ verständnisvoll einführende Erklärungen. In 549 Abbildungen wird das im Text Gesagte erläutert. Alle einfachen und schwierigen Handgriffe werden in trefflichen Bildern gezeigt, so daß auch die Anfängerin in der Kochkunst sich an die schwierigsten Aufgaben heranwagen kann. 12 farbige Tafeln veranschaulichen das für die Küche benötigte Material. Davon werden die Fleischtafeln Novizen der Kochkunst von besonderem Wert sein. Beim Durchblättern dieses im bildlichen und konkreten Sinne überaus vielseitigen Buches wendet sich dankbares Erinnern der verdienstvollen Verfasserin Lina Morgenstern zu. Als Begründerin der Vollküche (1866) des ersten (Berliner) Hausfrauenvereins (1878) und seiner Kochschule zeigte sie sich auf sozialem Gebiete ebenso weithin wie bei der Heranbildung tüchtiger Hausfrauen. Was sie in ihrem langen Leben in der Massenspeisung, der Kochschuleitung sowie im eigenen Haushalte erwirkt, faßt Lina Morgenstern in die Worte zusammen: „Man muß kochen, nicht nur, was sättigt, sondern auch, was leistungsfähig macht.“ E. S.